

Ansgar Skoda

Blickpunkte, Berichte, Besprechungen

Vom Schicksal geprüft und geküsst

Veröffentlicht am **18. März 2015**

Das Theater Bonn zeigt *Hiob* von Joseph Roth

Wie weit lässt sich Leid und Unglück ertragen, ohne mit Gott zu hadern. Dies fragt sich die biblische Gestalt des Hiob im Alten Testament – ähnlich leidgeprüft ist der russische Jude Mendel Singer, Erzähler in Joseph Roths Roman *Hiob* von 1930. Um ihn und seine in ärmlichen Verhältnissen lebende Familie entspinnt sich eine Leidens- und Hoffensgeschichte vom Ende des 19. Jahrhunderts im zaristischen Russland bis hin zum Ende des Ersten Weltkrieges um 1919 in New York. Das Theater Bonn inszeniert Roths Roman als eindrucksvolle Kombination aus Sprechtheater und Choreographie, lässt jedoch den religiösen Hintergrund der Vorlage weitestgehend außen vor, indem sie Mendel etwa nicht als Tora-Lehrer zeigt.



— „Hiob“ von Joseph Roth am Theater Bonn © Thilo Beu

Eine großförmige, kreisrunde Stahlkonstruktion in Form einer angedeuteten Zirkuskuppel dominiert hingegen Sabine Kohlstedts Bühnenbild. In dem vieldeutigen Klettergerüst bewegen sich Figuren dann wie Akrobaten einer Zirkusfamilie. In seinen Bewegungen eingeschränkt ist jedoch Menuchim, das vierte Kind von Mendel und seiner Frau Deborah. Es kommt mit krummen Beinen zur Welt, leidet unter Epilepsie und scheint geistig zurückgeblieben. Im fortgeschrittenen Alter kann er weder gehen, noch außer „Mama“ ein einziges Wort sprechen. Ärztliche Hilfe lehnt Vater Mendel jedoch ab, da Heilung nur in Gottes Hand liege. Das Menuchim eine große Belastung und ein gesellschaftlicher Makel für die gesamte Familie ist, zeigt Regisseurin Sandra Strunz eindrucksvoll in Bildern, in denen die Mutter ihn nur mit Hilfe der übrigen drei Kindern tragen kann. Wenn der Jüngste nicht von Deborah überbehütet wird, wird er manchmal, auf dem Boden herumliegend, zum wehrlosen Prügelopfer seiner Geschwister. Als sich der Familie die Chance bietet, das von Krisen erschütterte Europa zu verlassen und nach Amerika überzusiedeln, muss sie Menuchim zurücklassen und gerät darüber in einen Gewissenskonflikt.

Bei der Ankunft in New York lässt Regisseurin Strunz farbige Plastiktüten wie zarte und billige Verlockungen vom Bühnenhimmel schweben. Künstlichkeit überdeckt nun frühere Sorgen. Eine dynamische Choreographie mit synchronen Gesten versinnbildlicht nun die Anstrengung, die Familie Singer die Anpassung an die neuen Verhältnisse kostet. Die Regie unterstreicht die Gemütszustände ihrer Figuren stets durch körperbetonte Choreografien. Sensible Soundcollagen der Livemusiker Rainer und Karsten Süßmilch unterlegen dabei raumgreifende Tänze, mit denen sich die Figuren auch vom Schicksal ihres jüngsten Sohnes oder Bruders distanzieren. Schon bald werden die Singers jedoch von eigenen, harten Schicksalsschlägen heimgesucht, als die beiden älteren Söhne Jonas (Benjamin Berger) und



— Ankunft der Mendels in New York, „Hiob“ © Thilo Beu

Schemarjah (Daniel Breitfelder) ihren Kriegsdienst antreten.

Wie eine rollige Katze windet sich Mareike Hein als Mirjam, einzige Tochter der Singers, zu rhythmischer Musik über die Bühne, wenn sie sich mit jungen Männern (u.a. Benjamin Grüter als Mac) einlässt und so aus ihrer Familie löst. Mutter Deborah (ausdrucksstark: Sophie Basse) hadert erst überzeugend mit dem Jüngsten, bevor sie tatkräftig für ihn kämpft, mehr und mehr verhärtet und die übrige Familie vernachlässigt. Später verzeiht sie es sich nicht, Menuchim aufgegeben zu haben. Mendel (Wolfgang Rüter) entfremdet sich mehr und mehr seiner Familie und erkennt das eigene Versagen als Familienvater – trotz frommer Gebete. Emotionale Ausbrüche wechseln mit wehmütigen Posen, in denen Sätze stilisierend wiederholt werden.

Stärker noch als gerade laufende *Hiob*-Inszenierungen an Kölner Theatern legt die Bonner Inszenierung den Fokus auf die Figur des Menuchim. Der hilfsbedürftige Menuchim bindet alle anderen an sich und verursacht so eine gegenseitige zerstörerische Abhängigkeit. Besetzt wurde Menuchim mit einem Gast vom Staatstheater Darmstadt: Samuel Koch wurde durch seinen tragischen Unfall bei *Wetten, dass?* 2010 deutschlandweit bekannt und ist heute querschnittsgelähmt. Koch stellt die Entwicklung eigenständiger Fähigkeiten des behinderten Kindes mimisch zurückhaltend, aber mit Gesten kindlicher Dickköpfigkeit auch komisch dar, wenn er etwa das Wort „Mama“ mal trotzig, dann wieder kommentierend sagt, oder seine Schwester spaßeshalber nachäfft und dabei den Ernst der Situation nicht überblickt. Gegen Ende wird das Publikum geblendet, bevor Menuchim – hebräisch auch für Tröster – wieder vor seinen, nun entwurzelten und vereinsamten Vater tritt und eine vergangene Schicksalsschläge mildernde, anrührende Würde ausstrahlt. Sehenswert.



— Samuel Koch als Menuchim in „Hiob“ © Thilo Beu



Weitere Aufführungen in den Bad Godesberger Kammerspielen am 4., 14., 20. und 26. März jeweils ab 19.30 Uhr. Mehr Infos auf theater-bonn.de

Alle Fotos von der Inszenierung © Thilo Beu

Diese Theaterbesprechung erschien in der Märzausgabe 2015 der *Schnüsse* auf Seite 26.

Dieser Eintrag wurde veröffentlicht in **Theater, Theater Bonn** und verschlagwortet mit **Benjamin Berger, Benjamin Grüter, Daniel Breitfelder, Hiob, Joseph Roth, Kammerspiele Bad Godesberg, Karsten Süßmilch, Mareike Hein, Rainer Süßmilch, Samuel Koch, Sandra Strunz, Sophie Basse, Theater Bonn, Wolfgang Rüter** von **Ansgar Skoda**. **Permanenter Link zum Eintrag** [<http://www.ansgar-skoda.de/vom-schicksal-geprueft-und-gekuesst/>] .